

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Niesner Tageblatt“.

Nr. 18.

Niesner, den 2. Mai 1900.

28. Jahrg.

Beduinenblut.

Erzählung aus dem heiligen Lande von Richard Schen.
Fortsetzung.

3. Das Begräbnis des Beduinen.

Von dem alten Jericho, dessen Mauern beim Klange der Posaunen und des Feldgeschreies der Kinder Israels umfielen, und das nach der Beschreibung des Buches Josua so reich gewesen sein muß, ist längst keine Spur mehr zu entdecken. Es lag einige Kilometer nordwestlich von dem heutigen Orte, bei den Quellen am Fuße des Berges Karantel, auf dem Christus vierzig Tage lang fastete, und war von einer mit Balsampflanzen und äppigen Obst- und Getreidefeldern bedeckten Ebene umgeben. Diese Quellen, die nach der Bibel durch ein Wunder des Propheten Elisa trinkbar gemacht wurden, sind noch heute ein Segen für das Land; sonst aber ist von aller dieser Herrlichkeit nichts mehr zu sehen. Die Balsampflanze gedeiht nicht mehr im Jordantal, und auch die berühmte Kasse von Jericho sucht man dort vergebens.

Wenigstens ist der prächtige Palast, mit dem Herodes die „Stadt der Palmen“, von der aus Christus seine letzte Reise nach Jerusalem antrat, geschwunden, schon seit vielen hundert Jahren verfallen. Selbst von den Bauwerkstätten aus der Kreuzfahrzeit ist wenig mehr übrig geblieben, als ein alter Wirtshaus und die zehn Epitaphen einer Wasserleitung, die einige Minuten vom Orte entfernt über das Wadi el Kelt führte.

Das moderne Jericho ist ein elendes Dorf, über dessen niedrige Lehnhütten nur wenige hässlichere Geklübe emporragen, wie das Dörflein und die Kirche der russischen Mönche, eine hausfällige Moschee, ein sehr unscheinbares Regierungsgebäude und — in allerneuester Zeit einige beschickene Hotels. Das Klima, 200 Meter unter dem Meeresspiegel, ist ungesund und wurde immer schlechter, je mehr man die Kultur des Landes vernachlässigte. In sich ist das Land unendlich reich; es würde dem Anbau von Futterroß und Baumwolle noch heute guten Ertrag liefern.

Aber die Menschen, die hier haufen, sind entartet, und für gewöhnlich merkt man von circa 200 Beduinern kaum mehr als ein paar zerlumpte Kinder, die um Bettelbrot betteln, oder einige Frauen, die sich zur Beschäftigung einer „Fantasia“, d. h. einiger unschöner Tänze, erdieten.

Unter diesen Umständen fand Frey Weber, als er nach dem graulichen Tode, den er mit Herrn Hegeler gemacht hatte, nach Jericho kam, wenig Gutes für seine Bittre um Hilfe. Ueberdies war es mit seinem Arabisch noch ziemlich schlecht bestellt, und deshalb dauerte es ein ganzes Weile, bis er erreicht hatte, daß der Kubir, der am Orte wohnende höchste Beamte des Distrikts, einige Soldaten zur Verfolgung der Mörder entsandte und einigen Leuten befohl, Frey zu begleiten.

Inzwischen hatte Herr Hegeler die freudige Entdeckung gemacht, daß der neben dem ermordeten Beduinen liegende Knabe noch lebte. Nachdem er ihm die Schläge mit Wein und seiner Feldflasche eingerieben hatte, schlug Abu Hassan die Augen auf, fiel dann aber gleich wieder in tiefen Schlaf.

Herr Hegeler war ganz außer sich vor Freude. Als er

Frey mit den Leuten herankommen sah, rief er ihm schon von weitem zu: „Hurra, Frey! Hurra! Er lebt!“ Und während die Männer den mit dem Beduinenummantel bedeckten Leichnam auf den Esel legten, nahm er den schlafenden Knaben selbst auf den Arm und trug ihn trotz der erdrückenden Hitze nach Jericho hinein.

Als sie hier ankamen, war eben der Schach der in der Nähe bei der Sultansquelle stehenden Beduinen in Jericho anwesend, und durch ihn erfuhr der Teste, wie groß das Ansehen des Gefallenen unter seinen Stammesgenossen gewesen war.

„Eine edle Frucht ist dir in den Tod gefallen, o Herr,“ sagte der Schach. „Der Knabe, den du auf den Armen trägst, ist der letzte Nachkomme des großen Schachs Hassan, der ein Gutsfreund des Propheten war. Es geht vom Stamme Hassan eine alte Weissagung in den Bergen. Wenn alle Sterne an seinem Himmel erlöschen sein werden, so lautet sie, bis auf einen, so wird dieser eine heller leuchten, als alle zuvor. Von einer neuen Sonne wird ihm der Kranz kommen, und seine Herrlichkeit wird groß sein in dieser und jener Welt.“

Herr Hegeler wurde warm um Herz. Er blinzelte auf den schlummernden Knaben und sagte ihm die Worte: „Von einer neuen Sonne wird ihm der Kranz kommen,“ wiederholte er im Geiste. „Auch du, wer diese Sonne ist?“ Und vor seiner Seele flog sie auf, diese Sonne. In verkürztem Dichte erglänzten ihre Strahlen, und in ihrem Scheine leuchtete ihm das milde Antlitz des Heilands entgegen.

Der Schach übernahm es auch, für ein würdiges Begräbnis des Erschlagenen Sorge zu tragen, und die Vorbereitungen dazu wurden getroffen, während Herr Hegeler bei dem Kubir die gefühmliche Anzeige erstattete und den erschöpften Knaben in das russische Hospiz brachte.

Rur ungern trennte er sich von ihm, als das Wirtshaus der Königin anknüpfte, daß das Begräbnis von Abu Hassan Vater stattfinden sollte. Aber da Frey Weber so sehr bat, und Abu Hassan noch immer fest schlummerte, ließen sie ihn in der Obhut eines freundlichen Mädchens zurück und mischten sich unter die Zuschauer, da ihnen als „Angläubigen“ verboten war, an der Beerdigung selbst teilzunehmen.

Wenig darauf setzte sich der Zug in Bewegung. Voraus schritt ein blinder Mann, der ununterbrochen das moslemitische Glaubensbekenntnis wiederholte: „Es gibt keinen Gott außer Gott, Mohammed ist Gottes Gesandter. Gott sei ihm günstig und bewahre ihn.“ Es geschah dies, damit der Tote das Glaubensbekenntnis nicht vergeren habe, wenn in der Nacht die beiden Frageengel kommen und das Examen mit ihm abhalten; denn nach dem Glauben der Mohammedaner bleibt die Seele noch eine Nacht bei der Leiche und wird von den beiden Engeln Munka und Nekir geprüft.

Unter dem Blinden wurde der in ein Tuch eingewickelte, mit dem weißen Sterbehemd bescheidet Leichnam auf einer offenen Bahre von sechs Beduinen getragen.

Dann kam, von den angeführten Männern seines Stammes umgeben, der Schach, eine prächtige Gefährtung mit klugen Augen, edler, schön geschwungener Nase und kurzgeschmittenem, schwarzem Vollbart. Seine große, schlanke Gestalt war in ein langes Gewand von gelb-

am Rande des Wadi el Kelt so heil am Abhang emporkam, daß selbst Reiter hier vom Pferde steigen mußten. Die Mäler der Wagen aber konnten nur von einer ausgetretenen Stelle zur andern emporgeschoben werden, und dabei war die größte Vorsicht geboten.

Unmittelbar neben der Straße fällt die nader und nur hier und da mit einigen gebüschartigen Sträuchlein und Johanniskrothbüschen besäumte Felswand wohl an die fünfzig Meter tief fast senkrecht ab, so daß ein niederrollender Stein beinahe ohne aufzuschlagen das Bett des unten wüthenden grünen Gebirgsflusses dahinstürzenden Flusses erreicht.

Wohle den Menschen oder Tieren, die am schmalen Rande dieser Straße ausgleiten!

„Ja, den Kranken kann ich unter keinen Umständen aus dem Wagen nehmen,“ sagte Herr Hegeler, als sie an der schlechtesten Stelle festhielten. „Daß die Pferde ein wenig verschmäusen, und dann wollen wir alle schiefen helfen.“

Rur ungern tat der Ruscher, wie ihm befohlen war. Aber wie sich die Pferde und unsere Freunde auch entzogen, der Wagen wollte und wollte nicht von der Stelle weichen, und mit betrübter Miene sah Herr Hegeler auf einem Felsblock, sich die biden Schweißtropfen von der Stirne wischend, als ein Soldat von Jericho heraufkam, der einem am Sattel angebundenen Gefangenen mit sich führte, um ihn in Jerusalem dem Gericht zu übergeben. Jähnechtend ließ sich der Gefesselte fast von dem Pferde schiefen, so daß der Soldat schon am Fuße des Gebirges hatte absteigen müssen.

Kaum hätte man in dem von ohnmächtiger Wut erfüllten Gesicht des Gefangenen die Züge Abdallahs wieder erkannt. Seit seiner Gefangennahme erfüllte ihn nur der eine Gedanke: Freiheit. Er hatte bereits mehrmals die kühnsten Versuche gemacht, zu entfliehen, aber immer hatte man ihn wieder eingesperrt, und die Folge davon war nur gewesen, daß man die Stricke an seinen Händen und Füßen fester anzog.

„Du kommst zu gelegener Zeit,“ rief Herr Hegeler dem Soldaten zu. „Hier hast Du ein paar Pfahle; hilf mir den Wagen fest machen.“

Das Pferd des Soldaten wurde man ebenfalls vorgezäumt, aber da der Gefangene sich jetzt erst recht mit seiner ganzen Kraft zurückstemmte, konnte es nicht weichen, und der Wagen blieb, wo er war.

„Es wird nichts helfen,“ meinte der Soldat, „wir müssen den Esel losbinden. Es scheint zwar ein ganz gefährlicher Taugenichts zu sein, aber entweichen kann er hier ja nicht. Dafür, daß er nicht zurückläuft, werde ich schon sorgen, und zu einem Sprung da hinter wird ihm sein Hals doch zu lieb sein. Es wäre auch schade um ihn; es ist so ein schönes Thierchen für den Streich des Hinters. — Ich werde dich hinten an den Wagen anbinden, Wärschchen, da kannst Du ein bißchen schlafen helfen.“

Abdallah wurde also vom Pferde befreit, wobei auch seine Fesseln an Händen und Füßen gelockert werden mußten. Auf diesen Augenblick hatte er nur gewartet. Bevor der Soldat sich dessen versch, hatte er sich seinen Händen entwunden und sprang im nächsten Augenblick mit einem wilden Schrei zur Seite hinab in die schwarze Tiefe.

Starr vor Entsetzen standen die Zurückgebliebenen da. Erst nach längerer Pause traten die beiden Ruscher an den Rand des Abhangs und schauten dem Entspringenden nach.

„Es ist nichts zu sehen,“ sagte Frey schauernd.

„Wohle sei seiner Seele gnädig,“ sagte Herr Hegeler leise hinzu.

„Waschallah“ meinte der Soldat, „da brauche ich mir den Weg zum Kabi nicht zu machen, und ihr werdet auch nicht länger aufgehalten. Allah, Allah! Schieße Du am linken Hinterrade, Herr, der Knabe kann die Esel anbinden und auf die andere Seite gehen, und ich werde mich gegen die Mitte stemmen. Nun hau Deine Kesper, Wafel — Allah, Allah! Hui! He!“

Wohl darauf war die schlechte Stelle überwunden, und ohne weitere Zwischenfälle konnte die Fahrt nach Jerusalem fortgesetzt werden.

8. In Rephaim.

Der Jerusalem durch das Jassator verläßt, und durch das Thal hinunter hinabschreitend, der Ebene Rephaim zu pilgert, wo der junge Tawil ein Koloah erschlug und sein Vaterland von der Phönikerplage befreite, der wird verwundert aufblicken, wenn er hat der schmuggigen, winkligen Gassen mit den elenden orientalischen Häuten schmale, wohlgepflegte Straßen mit battischen, sauber gehaltenen Gebäuden vor sich sieht. Die Häusergruppe mit den niedlichen Vorgärten, umgeben von grünen Bäumen, macht ganz den Eindruck einer kleinen deutschen Stadt, und deutsche Leute sind es denn auch, die hier, mitten im fremden Lande, an unser Ohr dringen und unser Herz erfreuen.

Seit einigen Jahrzehnten haben hierher Scharen, Anhänger der protestantischen Tempelkirche, die nach dem heiligen Lande gezogen sind, um der Sehnsucht ihrer frommen Gemüter Befriedigung zu verschaffen, sich hier eine neue Heimat gegründet. An vierhundert deutsche Landesfinder leben in der Kolonie Rephaim bei einander, und mit deutschem Fleiß haben sie die wucher so den Steingelände in ertragreichen Boden verwandelt und das bis dahin so trostlose Sandküstchen durch ihre freundlichen Wohnhäuser und Gärten verschönt.

In dem Familienzimmer eines dieser Häuser waren die Bewohner um die Besprechung vereinigt. Auf dem Sofa saß, mit dem Rücken zum Kindertische beschäftigt, Frau Barbara Weber, die Mutter anderer Freunde Frey Weber, eine randsche, kleine Dame mit galmütigem Gesicht, trübchen roten Haaren, lustigen blauen Augen und ganz hellblondem Haar.

Fortsetzung folgt.

Text- und Sinnprüche.

Auf, es' g's deinet Schmerz
Und Sorgen gut Nacht;
Doch laßten, was das Herz
Verdriest und trauig macht!
Woh du doch nicht weigert,
Der alle süßen soll:
Woh ist im Regiment
Und läßt alles weh!

Haus Weberk.

Kaf Treue rufst das Kältnen,
Kaf Treue seht die ganze Welt;
Kaf Treue ist der Herr der Welt;
Kaf Treue aller Segen rufst.

Saltd.

Ich gebe zu bekennen, daß ein Appell an die Gerechtigkeit den besten Weg zum Wiederstand hat.

Stef. K. Howard.